

Wer vorher bei der ersten Lesung, genau hingehört hat, dem ist vielleicht aufgefallen, dass da in diesem Originaltext der 10 Gebote ein Gebot genannt wurde, das uns eigentlich völlig unbekannt ist, weil wir es nie gelernt haben. Es hieß dort: „Du sollst dir kein Kultbild machen und keine Gestalt von irgend etwas vom Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen.“ (V 4f)

Ja, hier wurde ein Gebot einfach gestrichen. Die gängige Begründung dafür lautet: Mit dem Erscheinen von Jesus Christus als dem Sohn Gottes hat Gott selber dieses Gebot aufgehoben, indem er sich sichtbar, greifbar und erlebbar gemacht hat. Damit konnte man ihn jetzt auch bildlich darstellen.

So logisch diese Begründung auch klingen mag, sie greift entschieden zu kurz. Hier gilt es zunächst zu klären, worum es bei diesem Gebot überhaupt geht. Mit dem Verbot der bildlichen Darstellung wird festgehalten, dass Gott kein Ding dieser irdischen Welt ist; er kann deshalb gar nicht dargestellt werden. Hier unterscheidet sich der Glaube Israels grundsätzlich von dem aller anderen Religionen seiner Zeit. Und dieser Verzicht war hart. Denn gerade im Umgang mit unsichtbaren Wirklichkeiten ist der Mensch angewiesen auf etwas Sichtbares, etwas Greifbares. Doch genau das gewollte Leiden an diesem Mangel sicherte diese Besonderheit Gottes, dass er eben nicht aus dieser Welt ist.

Das ändert auch die Existenz Jesu nicht. Sicher hat sich in ihm Gott in einzigartiger Weise geoffenbart, und damit mehr von sich zu erkennen geben als jemals zuvor. Aber seine Menschwerdung war ja eine Erniedrigung, oder wie es Paulus im Brief an die Gemeinde in Philippi formuliert hat: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen, er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod...“ (Phil 2,6f) In Jesus wird Gott sichtbar, aber nicht die Fülle seiner ganzen Existenz. Deshalb hatten auch seine Jünger bis Ostern große Probleme mit dem Begreifen der Göttlichkeit Jesu.

Und dann ist da noch etwas Anderes. Israel hatte eine sehr menschliche Art und Weise, über Gott zu reden: Er kann mal zornig, eifersüchtig, gnädig, barmherzig, sein, er kann auch mal etwas bereuen. So bildhafte diese Sprache auch ist, durch das Bilderverbot wird jetzt verhindert, dass solche menschlichen Vorstellungen fixiert, festgehalten, versteinert werden. Denn die Beziehung Israels zu seinem Gott ist etwas Lebendiges, etwas das in Bewegung, das ständiger Veränderung unterworfen ist, etwas das sich durch immer neue Erfahrungen mit diesem Gott entwickelt. Das bildliche Festhalten würde genau diese Entwicklung ganz entscheidend behindern, blockieren und damit zerstören. Das Bilderverbot sichert die Lebendigkeit dieser existentiellen Gottesbeziehung auch auf Zukunft hin.

Das ganze Alte Testament ist deshalb im Grunde genommen auch die Geschichte einer Entwicklung der Beziehung Israels zu seinem Gott. Vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, über den Gott, der sich Mose als Jahwe offenbarte, bis hin zu dem Gott, den die Propheten verkündet haben als den Bräutigam der Braut Israel – das ist eine ständige Entwicklung, die ohne dieses Bilderverbot gar nicht möglich gewesen wäre. So mache Widersprüche, die oft irritieren, die erklären sich als eben solche Entwicklungsstufen. Und dabei sind die älteren nicht etwa falsch, sondern eben notwendige Stufen einer Entwicklung.

Es gehört zu den Besonderheiten der Person Jesu Christi, dass durch ihn gerade diese Gottesbeziehung noch einmal einen ganz gewaltigen und unüberbietbaren Schub erhalten hat, indem er diesen Gott als Vater bekannt, verkündet, gelebt, und diesen Gott zu unserem Vater gemacht hat.

Doch gerade an Jesus wird auch sichtbar, dass versteinerte Gottesbilder nicht nur bildliche Darstellungen meinen, sondern auch zementierte Vorstellungen in den Köpfen. Nicht zuletzt deshalb bekam Jesus ja auch den heftigen Widerstand der religiösen Elite seiner Zeit zu spüren. Das neue Gottesbild Jesu passte nicht in die versteinerten Gottesbilder von Pharisäern und Schriftgelehrten.

Dieses Bilderverbot behält deshalb auch für uns immer noch seine ganz enorme Bedeutung. Wie der Glaube Israels eine Geschichte, eine Entwicklung ist in der Beziehung zu Gott ist, so ist auch unser persönlicher Glaube etwas, das sich ständig entwickelt. Unser Glaube ist ständig in Bewegung, denn es sind neue Lebenssituation, neue Erfahrungen, die unseren Glauben lebendig erhalten. Es kann und darf, ja es muss sogar ständig mit Neuem gerechnet werden. Gott ist so groß, dass wir mit unserem Entdecken und Erkennen nie an ein Ende kommen werden.

Und dabei sind die älteren Stufen nicht etwa schlecht oder falsch, denn auch sie sind und waren notwendige Stufen einer Entwicklung.

Doch nehmen wir diese unterschiedlichen Stufen einer Entwicklung wirklich ernst? Wenn z.B. das II. Vatikanische Konzil die Eucharistie als „... Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens...“ bezeichnet, wie kann dieser „Höhepunkt“ in der 3. Klasse erreicht werden, und das auch noch jahrgangsmäßig?

Nun gibt es zwischen der Lebendigkeit der persönlichen Gottesbeziehung und der Lebendigkeit einer Kirche einen sehr direkten Zusammenhang. Denn erst ein lebendiger, entwicklungsfähiger Glaube macht es möglich, dass auch eine Kirche so lebendig ist, dass sie sich völlig neuen Erwartungen ihres Herrn öffnen kann, auch wenn diese zunächst überraschend, ungewöhnlich und unüblich erscheinen. Es ist geradezu auffallend, welche Dynamik die junge Kirche nach Ostern an den Tag legte, nicht nur in der Art und Weise, wie Kirche organisiert wird, sondern auch im Erkennen und Begreifen der Person Jesu Christi.

Wenn wir uns heute mit genau dieser Beweglichkeit so furchtbar schwer tun, könnte das nicht auch ein Folge davon sein, dass uns dieses Bilderverbot abhanden gekommen ist?